

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

20. Sonnabend, am 7. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Lord Byron. Ein Dichterleben. Novelle von Ernst Willkomm. Drei Bände. Leipzig, Verlag von Engelmann. 1839.

Herr Willkomm scheint noch immer nicht müde, sich mit Europamüden zu befassen. Denn müde Europa's war ja auch Byron, war vielleicht noch mehr, war Lebensmüde. Herr Willkomm hat uns das Leben eines Dichters in einer Reihe von Novellen dargestellt, bei denen die von Thomas Moore herausgegebenen Memoiren Byron's wohl mehr als die bloße Grundlage bilden. Der Verfasser verspricht ein Dichterleben, hat sich aber unglücklicherweise auf das Leben des Dichters eingelassen. Beides ist bei Byron sehr wohl zu unterscheiden, der kein bloßes Dichterleben führte, wie denn schon Goethe auf die Triplicität in seiner Erscheinung aufmerksam machte. Herr Willkomm bemüht sich, seinen Helden zu justifiziren. War das nöthig? Ich glaube, nein. Was Byron gegen die Welt, was die Welt gegen Byron geschevelt, darüber, meine ich, sind wir so ziemlich im Klaren. Man sollte sich überhaupt einmal der Welt gegen den Genius annehmen. Edelmüthiger wäre es, als immer die Sache des Letzteren zu führen. Denn die Welt ist jedenfalls im Kampfe zwischen Beiden, der schwächere, der unterliegende Theil. Wohl oder übel, ungerne oder gern, wohin Jeder will, dahin muß diese endlich folgen. Sie schliefe gerne weiter auf ihrem Ruhelissen, aber er zerrt es ihr unbarmherzig hinter den Ohren hervor. Kann man es der Welt verdenken, wenn sie ihrerseits dem Genie einige „Bitternisse“ oder — falls es als Autor aufgetreten — einige „Schriftstellernöthen“ bereitet. Schwerlich, besonders da das Genie zuletzt immer Satisfaction erhält; freilich, erst wenn es todt ist. Aber darf man da Alles so genau nehmen, darf man der schläferigen Welt Gite zumuthen? Jedes Denkmal, welches wir endlich aufrichten, ist nichts als ein steinernes oder eisernes „Pater peccavi“ der reumüthigen Welt. Das Genie sollte also niemals klagen. Der stets vorwärts schauende und strebende Voltaire war in diesem Punkte größer, als Jean Jacques Rousseau, der wehmüthig hinter sich blickte. Während dieser gern sich und die Menschheit in die Urwälder zurückgeflüchtet hatte, hörte jener nicht auf, sie zu lichten, obwohl diese Arbeit auch für

ihn eben so wenig mühe, als schmerz- und gefahrlos war.

Es gehört viel dazu, die Bahn eines Kometen zu berechnen und aufrichtig gestanden, Herrn Willkomm's astronomische Kenntnisse erscheinen einer solchen Aufgabe nicht gewachsen. Er hat das Moore'sche Buch zu einer hier und da recht hübschen Mosaik benutzt, aber sein Ganzes ist von einer erschreckenden Formlosigkeit, so einförmig auch die Form der — Novellen genannten Abschnitte des Buches ist. Diese Novellenreihe gemahnt uns fast an den Guckkastenmann, der ewig ausrief: „Schauen Sie, hier ist zu sehen u.“ fast alle Novellen mit Ausnahme der Ersten allenfalls, sind bloße Paraphrasen der Moore'schen Memoiren, denen eine gewisse Dramatik, eine nothdürftige Handlung angekünftelt ist. Vor dem Vorhang, der in den Memoiren niederfällt, bleiben wir stehen; wir erwarteten, der Dichter werde uns weitere und tiefere Blicke in ein so reiches Leben thun lassen. Die erste Novelle machte, wie gesagt, eine Ausnahme, vielleicht deswegen, weil der Verfasser wohl mächtig genug war, den Knaben Byron zu bewältigen, mit dem Manne es aber nicht aufnehmen konnte.

Es ist sehr zu fürchten, daß Herr Willkomm das frühere Urtheil Gutzkow's über ihn als Dichter nur allzusehr bestätigt hat. R. v. Groscreuz.

Herbstrosen, Erzählungen und Novellen von M. Wiener, Verfasser der Proselytin, Selma, die jüdische Seherin u. s. w. Breslau, Verlag von J. Urban. 1840. 233 Seiten. 8.

Es sind dieser Erzählungen und Novellen fünf, alle einfach in der Anlage. Die erste derselben, die Blinde, erzählt, wie eine Lady einen jungen Menschen aus tiefster Armuth errettet, ihn Medizin studiren läßt, hierauf, nachdem er erblindet ist, von ihm als seine Wohlthäterin erkannt, operirt und geheirathet wird. Der zweiten, der Sohn des Selbstmörders, liegt der Gedanke zu Grunde, daß der Ewige kein Gott der Rache, sondern ein Urquell unerschöpflicher Gnade sey. Die dritte, der Besessene, schildert den Uebertritt des Fürsten Christoph Radziwil im Jahr 1594 von der Katholi-

schen zur reformirten Kirche. Die vierte, der General-Feldmarschall, ist folgenden Inhaltes: Ein Schneidergesell wandert im Jahr 1631 auf Rathenow zu. Da er die Ueberfahrt über die Havel nicht bezahlen kann, so erbietet sich ein Schneidermeister, das Fährgehalt für ihn auszulegen. In demselben Augenblick wirft der Gesell sein Felleisen in den Fluß und erklärt, daß er zu den Schweden gehen und Soldat werden wolle. Der Meister ruft ihm nach: „Ein Vagabund, ein schwedischer Strauchdieb wird aus ihm werden, ein Laugenichts, gut genug zum Futter für's Pulver.“ Bierzig Jahre später finden wir Rathenow von schwedischem Militair angefüllt. Ein junges Mädchen, die Enkelin des Schneidermeisters, wird von einem Offizier verfolgt, und dieser von dem Bruder des Mädchens aus Nothwehr erschlagen. Die Geschwister werden hierauf verhaftet, und die Schwester, um den Bruder zu retten, giebt sich als Mörderin an, wird aber durch einen Ueberfall der Preußen unter dem alten Feldmarschall Dörflinger befreit, der sich als der ehemalige Schneidergesell zu erkennen giebt. Die fünfte, der Pseudo-Fürst, beschreibt, um es kurz anzugeben, die sonderbare Lösung einer Wette. Diese Erzählungen und Novellen sind sämmtlich leicht und gewandt stylisirt. Die Schilderungen sind anschaulich und lebendig, so, daß sie eine ansprechende Unterhaltung gewähren. Dabei ist die äußere Ausstattung des Werkchens gefällig. Wir empfehlen daher dasselbe Lesesinstituten bestens.

Mythologie der Griechen und Römer, so aufgefaßt und dargestellt, wie es das Verständniß antiker Kunst und Dichtung erleichtert und der Geschmack daran befördert; mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen und ethischen Bedeutsamkeit der Mythen. Nebst einem Anhang über das ägyptische Mythensystem. Von Linette Homberg. Leipzig, 1839. Verlag von Johann Ambrosius Barth. XVI und 638 Seiten.

Die Verfasserin des vorliegenden Werkes versucht in demselben die Mythologie der Griechen und Römer auf eine populäre Weise für beide Geschlechter, sowohl für die weibliche, wie für die männliche Jugend, sowohl für Lehrerinnen und andere Gebildete ihres Geschlechtes, wie für solche Männer, welche Beschäftigungen mit Wissenschaft und Kunst nur als Erholung treiben können, darzustellen. Dabei benützt sie die Werke eines Friedrich Jacobs, Kreuzer, Böttiger, K. D. Müller, Karl Hoffmeister, Eduard Jacobi und Andere über das mythische Alterthum, so wie die vorzüglichsten

Uebersetzungen der alten Klassiker. Zuerst giebt sie in einer Einleitung eine mit Begeisterung geschriebene Empfehlung der mythologischen Studien. Dann geht sie zur Darstellung der Mythen selbst über. Wie dankbar, sagt die Verfasserin, auch Morizen's Verdienst anzuerkennen ist, so muß ich doch gestehen, daß sein Werk mir unwillkürlich den Gedanken einflößt, er habe durch dasselbe nur den Sinn für das Schöne, welches in den mythologischen Dichtungen liegt, wecken und es Anderen überlassen wollen, diese Dichtungen ausführlicher in ihren sittlichen, ästhetischen und historischen Beziehungen und Bedeutungen darzustellen. Die Verfasserin schildert demnach die Gottheiten nicht allein so, wie die poetische und plastische Kunst sie dargestellt hat und wie sie im Volksglauben lebten, sondern sie fügt auch die wichtigsten Deutungen der Philosophen, bald kurz, bald ausführlicher hinzu. Am ausführlichsten verweilt sie bei den griechischen Gottheiten, da Griechenland, wie die Verfasserin sich ausdrückt, der frische lebendige Quell ist, aus dem die Römer nur mühsam Wasser für ihre künstlichen Cisternen schöpfen. Doch übergeht sie auch solche Gottheiten, wenigstens die bekanntesten unter ihnen nicht, die nur von den Völkern Italiens verehrt wurden. Und da die ägyptische Götterlehre in die griechische und römische hineingreift und zum besseren Verständniß dieser beiden und der bildenden Kunst unentbehrlich ist, so stellt sie auch diese, ihren Hauptpunkten nach, dar. Hiermit schließt die erste Abtheilung des Werkes. In der zweiten Abtheilung, in welcher die Mythen von Sängern und Wahrsagern, von den Heroen von Theben und dem trojanischen Kriege behandelt werden, herrscht größere Gedrängtheit; doch sind auch hier die Mittheilungen aus der Iliade und Odyssee ziemlich umfangreich und zeigen die Absicht der Verfasserin, dadurch die Leserinnen zu veranlassen, sich mit diesen herrlichen Dichtungen selbst vertraut zu machen. Eben so ausführlich sind auch die Auszüge aus Ovid's Verwandlungen, weil diese sich weniger dazu eignen, der Jugend unbedingt in die Hand gegeben zu werden. Ueberhaupt ist in dieser Darstellung Alles vermieden, was eine unzüchtige Deutung zulassen könnte. Vom Anfange bis zum Schlusse des Werkes geht weibliche Anmuth und Bescheidenheit mit männlicher Gelehrsamkeit Hand in Hand. Die Sprache desselben ist lebendig und wohlklingend. Ein vollständiges Sach- und Namensregister ist zur Erleichterung des Nachschlagens dem Buche beigelegt, das auch äußerlich von der Verlagshandlung auf ansprechende Weise ausgestattet worden ist. Möge dasselbe die Beachtung finden, die es verdient, und namentlich das weibliche Geschlecht darauf aufmerk-

sam machen, daß es auch aus dem Alten viel lernen könne, vor Allem das Höchste, was sich z. B. in Sophokles Antigone offenbart, nämlich: die natürlich-schöne Vollendung seines Wesens und Seyns.

Adolf Bube.

Almanach deutscher Volksmärchen von Hermann Klettke, mit Federzeichnungen von Th. Hofmann. Berlin, bei Morin. 1840.

Ein freundlich werthvolles Geschenk zur Weihnachtszeit, für Jung und Alt! geschrieben für jedes Gemüth, das für die reinen Eindrücke naiver Kindheit, einfacher Poesie, harmlosen Humors noch empfänglich ist. Die Märchen von den Gebrüdern Grimm, Musäus, Brentano waren ihrem Wesen, wenn auch nicht ihrer Form nach, Vorbilder für den Verfasser. Der Ton seiner Erzählungsweise konnte nicht glücklicher getroffen werden, es ist als ob wir uns, wenn wir diese Märchen lesen, in die Kinderstube versetzt fühlten, an der Seite des traulichen Ofens rings um die geschwähige verständige Amme geschaart; selbst wir Erwachsenen fühlen noch das süßschauerliche Erbeben, die kindische Lust, die athembemmende Spannung wie ehemals, da diese Erzählungen für uns noch Wahrheit waren. In anderer Beziehung sind sie freilich auch jetzt noch Wahrheit für uns, und das eben ist der Prüfstein ihres poetischen Werthes; diese Wahrheit liegt in den ethischen, psychologischen und kosmischen Elementen, die in jedem Märchen, wenn es wirklich als solches gelten soll, zu Tage kommen müssen, und die der Mund der Amme unbewußt hineinlegt, weil er überhaupt nichts zu sprechen und zu erdichten weiß; was über den Kreis der Gefühls- und Sittenwahrheit hinaus liegt, darüber hinaus kann sich nur raffinierte Sophistik, wie sie namentlich unserem modernen Zeitgeiste eigen ist, schrauben: die Natürlichkeit einfacher Lebensstellungen und Lebenserfahrungen läßt keine moralische und selbst keine poetische Ungerechtigkeit aufkommen, das wirkliche Wunder der Märchen ist nicht etwa aus einer unwahren und unmöglichen Gefühls- oder Gewissensrichtung, sondern aus dem Boden des Glaubens, des Sehns, des Wünschens, der farbigen Kinderträume emporgeschossen, es ist nichts als eine in die wirkliche Erscheinungswelt hinübergestaltete, an ihr versinnlichte Welt der Dichtung, der Träume, der Hoffnungen und Wünsche eines kindlichen Herzens. Deshalb ist es so schwer ein Märchen zu schreiben und ein so großes Verdienst ein gutes Märchen zu schreiben. Der Verfasser vorliegenden Almanachs hat sich ein solches unstreitig er-

worben, indem er diese Sammlung dem Publikum übergibt. Die Ersteren sind ursprünglich, nicht seine Erfindung, sondern gehören dem wackeren Andreas Schumacher an, Herr Klettke hat sie nur aus der süddeutschen, österreichischen Mundart übertragen. Die Letzteren gehören ihm jedoch der Erfindung und Form nach ganz an. In harmonischer Uebereinstimmung mit dem Text sind die Federzeichnungen des genialen Hofmann, der nur wenige Nebenbuhler in diesem Genre der Kunst in Deutschland hat, sie tragen zur Verschönerung des auch sonst trefflich ausgestatteten Büchleins das Ihrige treulich bei.

Würdig zur Seite steht diesen Märchen eine Vieder-sammlung:

Deutscher Kinderschatz in alten und neuen Liedern, gesammelt von H. Klettke. Berlin, bei Morin. 1840.

Mit vieler Sorgfalt und gutem Geschmack hat der Herausgeber aus den Dichtern der neuesten Zeit, die für Kinder dichteten, ausgewählt. Es sind wirkliche Kinderlieder, einfach, herzig, verständlich, belustigend und belehrend. Wir finden darin die Namen, Rückert, v. Eichendorff, Gull und den des Herausgebers neben vielen anderen mehr oder minderbekanntem. An Lieblichkeit, Naivität und poetischem Gehalt stehen die Gull'schen Gedichte den Rückert'schen ganz nahe, ja ich möchte manche derselben in gewissen Beziehungen über die des berühmten Meisters stellen. Eigenthümlich sind die Ueberschriften, z. B.: „Horch mein Schätzchen was ich weiß, vom Schmunzeltäschchen und Bullenbeiß.“ Von diesen Gull'schen Liederchen ist Anfang dieses Jahres eine ganze Sammlung mit Steindrucktafeln erschienen, die wir beiläufig mit dieser Klettke'schen noch reichhaltigeren und mannigfaltigeren allen Familien dringend empfehlen, welche wünschen, ihren Kleinen werthvolle, passende, nützliche Bücher in die Hand zu geben.

E. D. Hoffmann.

Einige Worte über Phrenologie, hervorgerufen durch einen Aufsatz in dem Magazin für die Literatur des Auslandes, von R. R. Noël, Mitglied der phrenologischen Gesellschaft zu London. Dresden und Leipzig, Arnold. 1839. IV und 46 Seiten nebst farbigem Umschlag. 8.

Als selbstdenkender Sachkenner hat der Verfasser die von Dr. Roget und dem Amerikaner Dr. Sewall gegen die Phrenologen gemachten Ausstellungen beantwortet, auch einige aus eigener Erfahrung gewonnene Resul-

tate beigefügt, so daß die Schrift als ein nicht unwerth-
ther Beitrag zur Vervollkommnung der Phrenologie zu
betrachten ist.

Dr. August Klose.

Fortsetzungen.

Die deutsche Sprache und ihre Literatur. Von
Dr. M. W. Götzinger. Stuttgart, Hofmann'sche
Verlagsbuchhandlung. 1839. Erster Band, zweiter
Theil. gr. 8. XVIII und 704 Seiten.

In Nr. 101, Jahrgang 1837, dieser Blätter ist der
erste Theil dieses in dem Fache der deutschen Sprachwis-
senschaft Epoche machenden Werkes mit dem gebührenden
Lobe angezeigt, dabei aber auch zugleich bemerkt worden,
daß man nicht vermeinen solle, darin Anfangsgründe ab-
gehandelt zu sehen. Beides läßt sich auch in noch erhöh-
terem Grade von diesem zweiten Theile sagen. Die Ge-
genstände, welche er behandelt, erfordern noch eine sorg-
fältigere Vorbereitung und ein tieferes Eindringen in die
Geseze der deutschen Sprache, als diejenigen, welche in
den beiden ersten Büchern vorgetragen wurden. Es be-
handeln nämlich die hier mitgetheilten drei Bücher, welche
nunmehr vollends das ganze Sprachgebiet umfassen, die
Satzlehre, die Styllehre und die Verslehre.

In der erstern definiert der Verfasser die Satzlehre
als die Darstellung der Geseze, nach welchen die Formen
der Sprache zum Behufe der Mittheilung angewandt wer-
den. Er behandelt diesen Gegenstand dann in folgenden
Abschnitten: Von der inneren Umbildung des Satzes: Von
der äußeren Fortbildung des Satzes oder der Wortfügung:
Von den Satzverbindungen: Von den Perioden. Ein
sehr lehrreicher Anhang giebt Kunde von der Zeichense-
zung, einem bisher höchst willkürlich behandelten Ge-
genstande.

Nach einer gründlichen Einleitung in die Stylleh-
re, wobei das Verständniß dieses Wortes, und daß man
darunter eine Kunstlehre des Vortrages zu verstehen habe,
näher erörtert wird, spricht der Verfasser in ihr zuerst
von der Ueberschaulichkeit der Beziehungen, dann von
der Hervorhebung des Einzelnen oder dem Nachdrucke
der Rede und endlich vom Wohlklange derselben.

Was endlich die Verslehre betrifft, so sagt der
Verfasser mit Recht, daß wir noch keine deutsche Vers-
lehre besitzen, die von einem deutschen Gesichtspunkte
ausginge, und auf historische Entwicklung der Verhält-
nisse fußte. Seine Arbeit ist also die erste dieser Art,
und wenn er sich auch bewußt ist, nur Fragmente darge-
bracht zu haben, so ist man ihm doch auch dafür zu dem

besten Danke verpflichtet. Denn den stets in den Augen
zu behaltenden Gesichtspunkt hat er doch dadurch festge-
stellt, zu einem ausführlichen Werke erweitert, und bis
solches erscheinen wird, des scharfsinnig Durchdachten und
trefflich Entwickelten vieles geliefert. So belehrt er uns
im ersten Abschnitte über die rhythmische Bewegung des
Verses, im zweiten über die Reime, im dritten über die
verschiedenen Versarten und im vierten über die Bewe-
gung der Verse und der Strophen. Wir müssen es sehr
beklagen, daß der beschränkte Raum uns kein tieferes
Eingehen in die geistvollen Eigenthümlichkeiten dieses
trefflichen Werkes erlaubt, aber wir sind auf der an-
dern Seite überzeugt, daß es in der Bibliothek keines
Mannes von Fach, so wie keines Verehrers und Kenners
unserer theueren, vaterländischen Sprache fehlen wird.

Th. Hell.

Neue Auflagen.

Vollständiges Giftbuch, oder: Unterricht, die Gift-
pflanzen, Giftminerale und Giftthiere kennen zu ler-
nen und Gesundheit und Leben gegen Vergiftungsge-
fahren sicher zu stellen. Zum Schul- und Privatge-
brauche. Mit zwei genau illuminirten, die Giftpflan-
zen und Giftthiere vorstellenden, lithographirten Ta-
feln. Fünfte verbesserte und stark vermehrte Auflage.
Weimar, 1840. B. F. Voigt.

Dhnstreitig verdient dieses einfach und populär ge-
schriebene Buch, das schon in den ersten vier Auflagen
seine große Nützlichkeit und Brauchbarkeit bewährt hat,
eine recht weite Verbreitung. Die neue Auflage, gleich
der vierten, von dem, durch mehrere beachtenswerthe
Volkschriften bekannten Herrn Superintendentur-Adjunctus
Schmidt in Ilmenau besorgt, ist um 48 Seiten stär-
ker, als die vorhergehende, auch sind die Giftpflanzen
systematischer geordnet und noch genauer erklärt, die
Giftthiere ausführlicher behandelt, und den Seuchengif-
ten mehrere hinzugefügt worden. Die Abbildungen sind
werthvoll und entsprechen ganz ihrem Zwecke. Von al-
len Referenten bekannten derartigen Schriften und
Schriftchen, dürfte das in Rede stehende, in Hinsicht auf
Vollständigkeit und sorgfältige, eindringliche Behandlung
und Darstellung des Gegenstandes, leicht das vorzüg-
lichste seyn. Auch des Referenten aufrichtigster Wunsch
ist, „daß das Giftbuch in seiner neuen Auflage bestens
dazu beitragen möge, die noch immer häufig aus Unvor-
sichtigkeit vorkommenden Vergiftungsfälle zu vermindern.“
In keiner Volksschul-Bibliothek sollte dieß
Büchlein fehlen.

Sanno.